

Stefan hatte keine Bewegung gemacht, sich den höchsten Namen seines Vaters zu erheben. Was er gehört, wurde niederstammend auf ihn, als — die mitschwebende Hand Sein Gesicht war lebendig, und jetzt ein Knurrend. Stefan bedachte sich, dass der Vater von ihm weg und in das Zimmer zurücktrat. Das war es also gewesen — das Bedenken! Und das so viele Jahre! Und trotzdem noch die tiefen Unternehmungen! Und ihm hatte man nie ein Wort darüber geschrieben, ihn in nichts eingeweiht! Wie ein Fremder, wie ein Kind war er behandelt worden! Das Gefühl harter Empörung ging durch das Herz des jungen Mannes. Als er aber die gebogene Gestalt des alten Mannes dort sah, der auf einem Stuhl gesunken war, das Haupt in die Hände gestützt, er, der sonst so stolz, so selbstbewusst einherging, schmerzte sein Herz und ein tiefes Mitleid überkam ihn.

„Jetzt kannst Du Dich zu meinem Richter aufwerfen,“ unterbrach Gabor mit heiserer Stimme das tiefe Schwelgen, „kannst mich verdammen, verurteilen! . . . Was verurteilst Du auch von mir? Du prüfst Deinen gewöhnlichen Lebensstil. Weißt Du von dem Ringen eines starken Geistes, der nie die leinerfährte Sozialstruktur seine Fesseln sprengen mag. . . Was weiß das lebende Gewässer, das nie sein Bett verläßt, nie seine Richtung ändert, von dem gewaltigen Drang eines Stromes, der über Felsen und Tiefen sich seinen Weg sucht? Ich hab' mich viel genützt in meinem Leben, so manches zu stände gebracht, aber ein Mann mit einem heißen, unermüdbaren Herzen bleibt nicht auf dem einen Gipfel stehen, den er erklimmen, und je höher er war, desto mehr Mühe er gelohnt, umso weniger, er will die anderen, die Höheren auch gewinnen, — aber Glück muß man dabei haben, Glück!“ schrie er plötzlich auf und verfiel die Hände seiner auf die Seiten. „Und — ich habe keine, weder bei meinen Unternehmungen, noch — bei meinen Söhnen. Der eine war . . .“ doch wie erschrocken hielt er inne, sah auf und mit einem schmerzhaften Blick seinen Sohn ins Gesicht. „Nun, den einen nahm ich Gott und der andere — schließlich, gerechert, besser als sein Vater, wird es ruhig mit ansehen, wenn sich der selbe seines großen Kopf an einem der Mühsalder brauchen geschlagen wird.“

„Vater, um Gottes willen!“ rief Stefan im tiefsten erschauern und aufgewühlt. Er trat auf ihn zu und sah seine Hand. „Sprich nicht solche entsetzliche Worte und denk nicht solche entsetzliche Gedanken! Ich will nicht Euer Richter sein, wie ihm ich dazu? Wer einen steilen Berg herunterläßt, in dessen Nacht liegt es nicht mehr, aufzuhören wann er will; das eigene Uebergewicht treibt ihn vorwärts, und ab er hell unten ankommt oder anders. — das ist — Gottes Fügung. Ich hab' Euch schon einmal gesagt, ich bin ein zu eisiger Mann, um Euch zu verstehen; denn für mich ist Recht — Recht, und Unrecht — Unrecht. Aber an meinen Herzen hängt Ihr nicht zweifeln. Es war beschlossene Sache bei mir, noch heute durch Handschlag mit Gonta die Verlobung zu besiegeln; morgen aber übermorgen kann dann der öffentliche Vertrag sein und — die — Hochzeit, wenn Ihr es be stimmt. Aber wollt Ihr nicht mit ihm sprechen, Vater? Ich glaub', es wär' besser. Sie hat mir laun den Willkommensgruß geboten und weicht mir aus. Warum? das weiß ich jetzt. Euch hält sie hoch, Vater, und — sie wird nicht den Mann haben, das Janos zu verweihen.“

Sein Vater schrie nicht, was Stefan diese Worte kosteten. Sie kamen auch so schwer und mühselig über die Lippen! Und er hatte sich zum Fenster gemauert, um Gabor sein Gesicht nicht sehen zu lassen.

„Gut, so will ich gleich jetzt mit ihm sprechen,“ sagte der Richter aufstehend, und seine Brust hob sich wie befreit. „Gute

Handschlag, morgen Vertrag und in vierzehn Tagen Hochzeit. Das Kindheit kann vielleicht an einem Sonntag erlösen, vor- und Nachmittags. Es wird ein bißchen ausfallen, diese Eier aber wir wollen schon einen Grund dafür finden. . . .“

„So wär' jetzt nichts weiter zu sprechen, Vater! Wenn Ihr mit Gonta einig seid, so ruf mich . . . ich bin im Speiszimmer; die leeren Sätze müssen noch bei Seite gebracht werden.“

Stefan war schon bei der Thür, da sagte der Alte mit einem heiseren Ausdruck: „Du sollst nicht glauben, daß es mir gleichgültig ist, ob Du bei dem Handel . . . glücklich wirst oder nicht. . . . Wärest Du durch eine andere Heirat gebunden — er sprach die Worte langsam und sehr betonen; da aber die Gestalt ruhig und ohne Bewegung zu machen still dort verharrete, sah Gabor selbst bedrückter fort: „Es wär' mir bei Gott lieber geworden, Stefan, daß von Dir zu ver- langen, obwohl ich nicht weiß, wie . . . es . . . anders hätte sein können. So aber denke ich mir, Du schickst Dich nur, weil Du das, was Du für Gonta hältst, noch nicht als rechte Liebe anerkennen willst, und Dein Herz spricht Dir noch nicht so heiß, weil Du von einem Augenblick genützt bist: sie gehört so wie so Dir. Aber ich antwortete, Stefan, diese heiße Liebe pflegt oft auch nach der Hochzeit zu kommen; sie spricht wie ein verkörperter Quell im Herzen auf. Ich hab's selber — bei Karols Mutter — erfahren.“

Stefan stand schweibend ruhig an der Thür, die eine Hand am Türhaken, aber er hatte sein Gesicht dem Vater nicht zugewendet, und das war sein Glück. Jetzt bedachte es eine dunkle Wölfe, dann folgte Lebenslust, seine Hand kramte sich so fest um den Türhaken, als wollte er ihn abbrechen. Dann, als Gabor weiter sprach, hatte er Zeit, sich zu sammeln.

„Woy so viel Worte,“ antwortete er dann. „Euch soll's die Lust erleichtern . . . so ist ja alles gut. — Was an mir liegt, will ich thun, die Gonta glücklich zu machen. Doch jetzt laßt mich hinaus, Vater. Mir ist der Kopf eingenommen; es ist gewiß von der langen Fahrt.“

„Noch eins, was ich Euch schon fragen wollte: Was hört man von den Eichen Wäldern? Wird der Fürst bald heiraten? Was spricht man in Pest davon?“

„Es heißt, in kürzester Frist schon und daß dann die Papstere bedeutend steigen werden. Ich hab' viel davon sprechen hören, es aber nicht weiter beachtet, weil ich nicht gewagt habe, daß auch Ihr betheiligte dabei seid.“ sagte Stefan. Dann, als ertrage er es nicht länger, verließ er das Zimmer.

Es war zu spät für Gabor, denn die jungen Leutchen waren schon einig geworden, einige Tage, bevor Stefan zurückkam. Herr Jozsi Barlas verstand sich etwas auf Strategie. Während sein Gegner die Truppen auf einen Punkt zusammen- zog, einen Ausfall zu wagen, besetzte er die offenen Posten. . . .

Sie sahen wieder wie gewöhnlich Abends in der Laube, Gonta hatte sich eine Straßenkutsche mitgebracht und Barlas ließ ihr keine Ruhe bis sie dieselbe ihm zu halten gab. So hielt er und sie redete und dabei entwickelten sich allerlei Redereien.

Einmal hielt er ihre Hand fest, und obwohl Gonta eine recht dicke, kniffige Hand hatte, läßt er sie doch so verlangend, so zärtlich, als ob sie fein und zierlich und weich wie Sammet gewesen wäre; dabei sah er sie so verächtlich und schmerzhaft an, daß sie glühroth wurde und ein selbes Beben durch ihren Körper ging.

„Bezaulein Gonta,“ sagte Jozsi, „wer in Ihrer lebenden Augen, Ihr ruhiges Gesicht sieht, wird es kaum glauben, daß Sie schon solche Schwermut erlebt haben. Wie alt waren Sie damals?“

„Noch nicht sechzehn Jahre,“ versetzte Gonta. „So jung und schon verheiratet! Sie haben Ihren Bräutigam wohl sehr geliebt?“

„Das kann ich gerade nicht sagen,“ sprach Gonta, und ihr häßliches Gesicht veränderte sich mit keiner Miene. „Ich wurde nur die Braut Karols, weil mein Pfingstater es so wünschte und weil es mir auch schmeichelte, mit sechzehn Jahren eine junge Frau zu sein, was den Reich und Reicher aller Mädchen hervorstechen mußte.“ Das Mädchen lag hier nicht, um vielleicht in den Augen Jozsi Barlas noch mehr zu gewinnen, indem sie ihm . . . die noch völlige Unberühtheit ihres Körpers zeigte. Es verhielt sich in Wirklichkeit so.

„Sah Ihr Bräutigam Herrn Sofos ähnlich?“ „Nein, er war viel größer, breiter und viel hübscher. Er hatte ein richtiges Bosenzgesicht, die, mit aufgeworfenen Lippen. Sein schreckliches Ende ging mir natürlich nah; da ich ihn aber in Wirklichkeit nicht geliebt, so konnte es nicht lang anhalten.“

„Und — haben Sie noch nie geliebt, Bezaulein Gonta?“ fragte Barlas und hielt wieder ihre Hand fest. „Ja, so ein bißchen geliebt hat mir schon manch' einer,“ sagte sie besorgten lächelnd, besonders, als ich in Preßburg war. Da hab' ich manchen geliebt: Den und den nächstst warf jedoch. Aber das, was man Liebe nennt, wo man alles für einen Mann thun kann, wo das ganze Glück davon abhängt und man glaubt zu Grunde gehen zu müssen, wenn man ihn nicht kriegt, das . . . hab ich — noch nie empfunden.“

„Wie, Bezaulein Gonta, nie?“ unterbrach er sie. Er sagte es leise, gedämpft, zog sie näher zu sich heran und sah ihr mit einem brennenden Blick in die Augen. „Wie, auch jetzt nicht?“

„Lassen Sie mich, Herr Barlas!“ versetzte sie stockend und mit einem heftigen Ältern und versuchte, sich ihm zu entziehen. „Woy soll das? Es ist ein Unrecht, daß — daß Sie so mit mir sprechen, daß — ich Ihnen sagte . . . Sie meinen's ja doch nicht ernst, und es kann nie etwas daraus werden.“

„Was spricht Du da! Was kann nicht werden!“ rief er. „Gonta, weißt Du denn nicht, daß ich Dich liebe, daß ich keinen besseren Wunsch kenne, was ersten Augenblick, da ich Dich gesehen, als Dich zu gewinnen, mein Weib zu werden? So sag' mir, daß Du mich auch liebst, dann ist alles gut! Denn wenn Du nicht von mir wissen willst, so geh' ich heute, morgen von hier fort. Ich kann in dieser Laub nicht leben.“

„Herr Barlas!“ marmelte sie und wandte ihr Gesicht zur Seite, als könne sie den Strahl seiner Augen nicht ertragen. Er aber zog sie auf seinen Schoß, umschloß sie fest mit einem Arm, und während er mit der anderen Hand die Gestalt zu sich-emporhob, sagte er halb schmeichelnd, halb ge- hienlich: „Geh' mit in die Augen, Mädchen, und sag' mir, daß ich Dir gleichgültig bin! Von der ersten Stunde haben wir Deine Blide geliebt, daß Du mir gut bist, und haben es schon hundertmal wiederholt; geh' mich nun an!“

Sie that es mit halbverschleierten Augen, und als das Feuer seiner Blicke sich über sie ergoß, da konnte sie nicht anders, sie schlang ihre Arme um seinen Hals und barg ihr Haupt an seiner Brust.

Jetzt hatte das Spiel mit Liebesworten und das zärtliche, lächelnde Zwischen sein Ziel erreicht, sein leicht empfind- liches Herz erwachte und aus dem Spiel war Natur geworden. Seine Küsse und Kitzelungen waren in diesem Augenblicke so echt, wie sie nur wahre Liebe geben und empfangen kann.

„Nicht Du mich so, Gonta, wie Du vorhin sagtest, daß das Mädchen alles für den Mann ihrer Liebe thun würde?“ sprach Barlas.

„O, mehr als mein Leben, Geliebter.“ „Und Du willst mein Weib werden?“ „Wie gern, wie gern! Was wird aber mein Pfingstater dazu sagen?“

„Fürchtest Du ihn, Gonta?“ „Ich war immer getroffen, seine Worte hochzuhalten und ihm zu gehorchen.“

„So willst Du von mir lassen und Stefan heiraten?“ . . . „Neben sterben!“ rief sie mit großer, harter Leidenschaft und umschlang ihn noch fester.

„Gehst Du, das hat Dein Herz gesprochen! Jetzt hör' an, Gonta! willst Du Dich mir in allem unterwerfen, alles thun, was ich Dir sage?“

„Alles, alles, Geliebter!“ „Was Dein Pfingstater verlangt, darf nicht einmal ein eigener begehren. Schon einmal wollte er Deine Jugend verketten zu einer lieblosen Ehe; damals halfest Du keinen, der Dich aussertham machen, der Dich schämen konnte, auch war Dein Herz frei: jetzt liebt Du mich, gehstest mir von heute an und sein Weib hat das Recht, so etwas von Dir zu fordern. Sei er Dich wie ein Kind gehalten, so wirst Du ihm treu als Du ihm. Aber sag müssen wir sein, Gonta, sag und verschweigen! Du bist erst mit vierundzwanzig Jahren mündig, er ist Dein Vormund, er wird keine Einwilligung nicht geben, er will mich entlassen, um sich freie Bahn zu machen. Mit Gewalt läßt sich aber da nichts machen, dafür gibt's kein Weib. Bist erbe dar' es also keiner wissen, daß wir uns lieben, daß wir eins sind.“

„Und wenn er mich mit Stefan drängt?“ wozu sie ein. „So hilft Du ihm hin. Du bist laun und wirst wissen, wie Du das zu machen hast. Der Stefan soll erst Deine Liebe gewinnen, erst zeigen, daß ihm Dein Weib lieb ist.“ „Und wenn er es thut?“ „So läßt Du ihn am Karrenfell, das verheißt jedes Mädchen.“

„Soll das lange währen?“ fragte sie laut bang. „Das weiß ich noch nicht. Wir müssen es erst abwarten. Du bist meine Braut, aber damit ich hier bleiben kann, darf es keiner ehen. Darum ist ja lang, so geht Du mit mir davon und wir lassen uns in meiner Heimathstadt trennen. Bist Du erst meine Frau, so mag er nachgeben und einwilligen. Aber willst Du mir auch folgen?“

„Wohin Du willst und wann Du willst, Geliebter,“ sagte sie und mit heißen Küssen wurde der Mund besiegelt.

Gabor war verheiratet worden, gleich, wie es seine Ab- sicht gewesen, mit Gonta zu sprechen. Er war ins Gemelde- haus geholt worden, da vom Oberstuf-Richteramt eine Anfrage in Betreff einer Willkürgelegenheit gekommen war. Erst vor dem Schlafengehen, als sie in den Gutenacht- gruß bot, hielt er sie zurück. Sie waren allein im Zimmer, Stefan hatte, Müdigkeit verschweigend, sich schon zur Ruhe be- geben. Und hatte nur Gabor das Jotrovi, so konnten die jungen Leute morgen früh einig werden und, wie es üblich, durch Handschlag beschließen. Und nun sag der Richter an, mit seinem Willen herauszukommen: wie doppelt schrecklich und weß es ihm damals gewesen, als das Unglück geschah und das Bündniß davon zerfallen wurde, weß, daß er einen Sohn ver- loren und auch — daß sie nicht seine rechte würdige Tochter wurde, wie es immer sein Herz verlangte. Nun habe er sich die folgenden Jahre in Sorgen mit der zweiten Fassung herangeseht: daß sie sich nicht zu trennen brauchen, daß sie zusammen bleiben würden, da ja nach der Stefan da ist. „Du hast mich nicht gesehen, wie wir von der ersten Stunde miteinander ge- standen haben,“ sagte er dann mit warmem Ausdruck. „Gute